

Textile Schätze heben und horten

Die Zürcher Couturière Rosmarie Amacher ärgert sich über das unrühmliche Ende einer Erfolgsgeschichte

Rosmarie Amacher setzt sich mit ihrem Verein Swiss Textile Collection dafür ein, dass das Andenken an die grossen Zeiten der Schweizer Textilbranche nicht ganz verblasst. Sie ficht aber noch ganz andere Kämpfe aus.

URS BÜHLER

Es gärt in ihr, mit zunehmender Gesprächsdauer wird ein Brodeln spürbar: Dass ein Handwerk, in dem dieses Land einst zur Weltspitze zählte, derart in Vergessenheit zu geraten droht, ärgert Rosmarie Amacher gewaltig. «Ich hatte als Schneiderin schon immer die schönsten Stoffe in der Hand, früher meist aus Schweizer Produktion», sagt sie und zählt auf: «Abraham, Schläpfer, Gessner... – in all den Ateliers und Fabriken, viele davon mit Sitz am Zürichsee, wurde mithilfe der besten hiesigen Textiltechnologien Spitzenqualität produziert.» Es war die Basis für die Haute Couture des 20. Jahrhunderts, präsentiert auf den Pariser Laufstegen: Die Träume dieser Welt waren sozusagen einst aus helvetischem Stoff, die berühmtesten Stücke von Yves Saint Laurent und Dior.

«Saugute Tüpfelschüssler»

«Wir sind saugute Tüpfelschüssler»: So bringt Amacher jene Eigenart der Schweizer Mentalität auf den Punkt, die das Land für diese Branche prädestinierte, ähnlich wie für die Uhrenindustrie. Vor einem Vierteljahrhundert aber brach dieses helvetische Textilnetzwerk zusammen, der Preisdruck brach ihm das Genick: «Es musste immer schneller gehen und immer billiger. Zwei Drittel der arbeitsfähigen Bevölkerung arbeiteten früher in der Textilbranche. Viele, die extrem begabt und erfolgreich waren, verloren einfach ihren Job. Und einige der damaligen Textiler sind heute Immobilienbesitzer.»

Dass die Erinnerung an diese einstige Erfolgsgeschichte und ihr unrühmliches Ende sich dort verflüchtigt hat, empfindet die Endfünfzigerin als Schande. Doch zu ihren Fähigkeiten zählt es, Ärger in Energie umzuwandeln – und diese in Taten. Dafür hat sie nicht ihren Lebensaufgaben als Kleinunternehmerin und weitgehend alleinerziehende Mutter – die eine Tochter ist Juristin, die andere noch Gymnasiastin – an diversen Fronten gekämpft. Dem Landesmuseum, dessen Direktor ihr damaliger Lebenspartner Andres Furger war, lieferte sie den Anstoss zur Ausstellung «Bling Bling – Traumstoffe aus St. Gallen» von 2004. Hauptfrucht ihrer Mission aber ist ihr Verein Swiss Textile Collection: Über 1800 Haute-Couture-Ensembles aus dem 20. Jahrhundert hat sie in akribischer, jahrelanger Sammlerarbeit zusammengetragen.

Den Grundstock bildete der über mehrere Jahrzehnte hinweg geäufernte Schatz von rund 300 Stücken aus dem Nachlass der 2010 verstorbenen Chemikerin und MilliardärsGattin Eva-Maria Hatschek-Steiner. Zusammen mit weiteren Gaben gutbetuchter Damen wuchs die stattliche Kollektion heran, von Hut bis Schuh made in Switzerland. Im Schaulager in der alten Spinnerei von Murg sind diese Zeitzeugnisse für alle greifbar gemacht, «prêt-à-toucher» gewissermassen. Als ein Teil davon vor zwei Jahren im Forum Wüth Rorschach gezeigt wurde, zog dies in knapp einem Jahr 47 000 Besucher an.

Olivenbäuerin im Nebenamt

Wenn Rosmarie Amacher das Wunder der Seidengewinnung erläutert und darlegt, dass ein einziger Faden aus bis zu acht Kokons entsteht, glänzen ihre Augen ebenso, wie wenn sie von ihren 1200 Olivenbäumen in der Toskana berichtet: Mit jedem Geld, das sie verdient hatte, kaufte sie ein Exemplar hinzu. So wurde sie Olivenbäuerin im Nebenamt, wobei ein in das Gut integrierter Agroturismo den Betrieb finanziert.



Modeschöpferin war stets ihr Traumberuf: Rosmarie Amacher in ihrem Laden an der Zürcher Kreuzbühlstrasse.

ANNEK RAMM/NZZ

Wer aber nach dem Funken sucht, der in diesem Herzen die Leidenschaft für das Textilhandwerk entfacht hat, wird im Stammbaum fündig: Der Grossvater Otto Bieli war Kleider- und Tuchhändler in Brugg, der Onkel gründete als Feinmassschneider eine Uniformenfabrik für die Schweizer Armee an der Zürcher Zweierstrasse und liess sich im feinsten Massanzug beerdigen. Der kleinen Rosmarie, mit vier Geschwistern als Tochter eines Bauingenieurs und einer Hobby-schneiderin mit KV-Abschluss in Pfaffhausen aufwachsend, stand der Sinn keineswegs nach einem Ausbruch aus dieser Tradition.

Modeschafferin war stets ihr Traumberuf, wie sie sich erinnert. Zunächst stattete sie ihre Puppen aus, dann steckte Mama sie in die Schneiderlehre zur Couture Villiger an der Olgastrasse. Danach hatte sie fürs Erste genug vom Nähen, sie zog nach Brighton, führte dort eine

«Eine Deklarationspflicht, wie man sie bei Nahrungsmitteln kennt, gibt es bei Kleidern kaum.»

Rosmarie Amacher
Couturière

Sandwich-Bar und heiratete mit 19 Jahren, ehe ihr langweilig wurde und sie wieder nach Zürich kam. Dort arbeitete sie als Verkäuferin bei Weinberg an der Bahnhofstrasse, dann bei der Modeboutique Löw, sie begann nebenher zu nähen und eröffnete in der Altstadt ihre eigene Schneiderei für Lederbekleidung. Ein gewisser Joe Cocker zählte zu ihren Kunden. Bald gründete sie einen grösseren Laden, am Finger sass ein frischer Ehering, und sie wurde Mutter.

Künstler als Nobodys

«Ich habe ein Leben lang als Couturière gearbeitet und kann gut davon leben», hält Amacher fest. Seit einem Vierteljahrhundert hat die 58-jährige Zürcherin mit Wohnsitz in Zollikon ihr Geschäft im Seefeld, ergänzt wird dieses zurzeit um

einen Pop-up-Store des Vereins Swiss Textile Collection am Stadelhofen, vis-à-vis dem Restaurant Commercio, auf dem ihr Bruder wirtet. Mit ihren Angestellten – 22 waren es zu besten Zeiten – hat sie schon über zehntausend Einzelstücke gefertigt, darunter Hochzeitskleider für prominente Zürcher Damen und diverse Kostüme für Ursula Andress. Allerdings ist es viel schwieriger als noch in den achtziger Jahren, Kundschaft zu finden, die den Preis zu zahlen bereit ist: Gut 50 Stunden à 85 Franken wendet sie für ein Kleid auf, und sie bleibt bei ihrem Prinzip, nur Topstoffe einzusetzen.

Schneiderinnen und Schneider mögen Künstler sein, in der Geschichte der Mode waren sie stets Nobodys und Zudiener: So bringt es Amacher auf den Punkt, die sich von Anfang an besonders in der Ausbildung von Damenschneiderinnen engagiert hat. Heute sind hierzulande etwa 60 junge Leute in einer dreijährigen Lehre zum Beruf, der sich inzwischen die sperrige offizielle Bezeichnung «Bekleidungs-gestalterinnen» gefallen lassen muss: Der Minimallohn von 3300 Franken bleibt meist Theorie, und so spricht Amacher Klartext: «Ich fordere anständige Löhne für die ausgebildeten Fachleute. Die 500 Franken im Monat, die ihnen manche Designer als sogenannten Praktikanten zahlen, sind nicht in Ordnung. Ebenso, dass man mit Lehrabschluss und Zusatzstudium in Modedesign von Fabrikanten mit Stage-Löhnen von 2000 Franken abgespeist wird. Die Zeit der Sklaverei ist doch vorbei!»

Schwindendes Wissen

Den Verein Swiss Textile Collection, der heute über 300 Mitglieder zählt, versteht sie auch als Instrument der Aufklärungsarbeit im Dienst sorgfältiger Produktionstechniken. Ursprünglich hatte sie ihn als eine Art Fanklub für Textileren gegründet, und weiterhin besucht man zusammen vorbildliche Produktionen. Mit mancher kleineren Fabrik arbeitet sie auch zusammen, etwa indem sie Stoffe mit historischen Druckstöcken aus der Wiener Werkstätte bearbeitet. Sie ist überzeugt, dass das Handwerk hierzulande durchaus wieder erstarben könnte. Ihr Traum wäre es, einzelne hiesige Fabriken zu reaktivieren. Erstens sei es ein Unsinn, all diese Kleider zu importieren. Zweitens schüfe man damit Arbeitsplätze auch für weniger gut ausgebildete, gerade für Migranten.

Mit der Gewinnmaximierung gingen die Kunst und das Know-how verloren, sagt sie, ganz zu schweigen vom schwindenden Wissen der Konsumenten, was sie mit der «Casual-Wegwerfmode» an ihre Haut liessen: «Wer hat schon eine

Ahnung, ob zum Beispiel ein Leinen pestizidbehandelt ist oder welche Giftstoffe ein Färbemittel enthält?» Um den Webprozess zu beschleunigen, werde zum Beispiel oft Chlor auf Wollfäden gegeben. Überhaupt werde aus ökologischer Sicht enorm viel gestündigt in der Branche, deren starke Lobby das jedoch unter dem Deckel zu halten vermöge. Eine Deklarationspflicht, wie man sie heute bei Nahrungsmitteln kenne, gebe es bei Kleidern kaum.

Rosmarie Amachers Sendungsbeusstsein wächst zu voller Kraft heran, wenn es um Billigware aus Tiefstlohnländern geht. Da hat ihre Stimme nichts mehr vom leisen Schnurren der Nähmaschine, das zu ihren prägenden Kindheitserinnerungen zählt, und Wörter wie «verdammte» und «Cheib» gehen ihr umso leichter über die Lippen. «Sie kotzen, wenn Sie sehen, unter welchen Bedingungen in Marokko Pololeihern genäht werden», sagt sie und rechnet vor: «Ein Hemd, für dessen Fertigung es 175 Arbeitsgänge braucht, kostet vielleicht 30 Franken mehr, wenn es verantwortungsvoll produziert ist.»

Grässliche Zürcher Alltagsmode

Auch wenn das eine oder andere Kraftwort fliegen mag: Diese Frau im leichten Sommerkleid in Rosa-Violett hat Stil. Und den fordert sie auch von anderen ein. Als Rosmarie Amacher vernimmt, dass auf der NZZ-Redaktion an Hitze-tagen manche Herren in kurzen Hosen zur Arbeit erschienen, ruft sie naserümpfend nach Kleidervorschriften. Und nach einem Exkurs über Schönheit im Allgemeinen zerpfückt sie die Alltagsmode auf Zürcher Strassen: Die älteren Leute könnten ihre alten Kleider ja durchaus behalten, findet sie, aber man dürfe diese doch den im Lauf der Jahre veränderten Konturen des Körpers anpassen. Die Jüngeren wiederum steckten ihre Beine in zerfetzte Jeans und manch unansehnlichen Hintern in «Klallenges Zeug», das sei nicht zum Anschauen.

Man könne sich auch ohne viel Geld anständig kleiden, räumt sie ein. Auf Ischia, wo sie mit ihrer besten Freundin, der Filmregisseurin Sabine Gisiger, regelmässig Ferien verbringe, seien billige Kleider gang und gäbe. Aber sie seien in der Regel typgerechter ausgewählt, liessen also die Trägerinnen und Träger vorteilhafter aussehen. Am liebsten würde Rosmarie Amacher wohl einen Bannspruch gegen achtlos zusammengestellte Garderoben erlassen – und die Rolle der Provokateurin scheint ihr durchaus zu behagen: «Mich wird man sicher einmal als Hexe auf dem Bürkliplatz verbrennen.»

APROPOS

Eine Lektion im Fach Scheitern

Irène Troxler · Wir Medienschaffende schreiben ja meist über Menschen im Rampenlicht. Wer stolpert, wie Fifa-Präsident Joseph Blatter, Raiffeisen-Chef Pierin Vincenz oder die Zürcher Stadträtin Claudia Nielsen, geht rasch vergessen. Uninteressant sind die Erfahrungen allerdings nicht, die diese Menschen machen. Sie mögen tiefer fallen, als wir Durchschnittsbürger es je tun werden. Aber im Kleinen kennen wir das Gefühl, wenn man von einem Tag auf den anderen keine Aufgabe mehr hat, kaum noch Einkommen, wenn die Freunde sich nicht mehr melden. Wer könnte mehr darüber erzählen als der Mann, der für die grösste Firmenpleite der Schweiz den Kopf hinhalten musste: Swissair-Verwaltungspräsident Eric Honegger. Damals, im unglücklichen Jahr 2001, war er übrigens auch VR-Präsident der NZZ.

Honegger sagt spontan Ja zu unserer Anfrage für ein Interview im Rahmen einer Serie unter dem Titel «Die Kunst des Scheiterns». Dass er im äussersten Zipfel Österreichs wohnt, macht die Sache zwar aufwendig, und zwei unantizipierte Flüge würgen die Reise mit Hektik. Aber schliesslich ist das Interview geboren – ein bedrückendes Zeugnis davon, wie man plötzlich zum Geächteten werden kann, wenn die Karriere endet, obschon man vor Gericht von jeder Schuld freigesprochen wurde. Die Bilder der Fotografin zeugen von der Flucht in eine ländliche Idylle an der ungarischen Grenze.

Dann, zwei Tage später, die Ernüchterung. «Ich bedaure es, Sie mit dem Inhalt dieser E-Mail überraschen zu müssen», heisst es aus Österreich. Der Anwalt hat sich eingeschaltet. Es läuft noch ein Zivilprozess. Das Interview könnte den Ausgang negativ beeinflussen, befürchtet der Anwalt und mit ihm Eric Honegger. Gestritten wird vor Gericht um gewaltige Summen. Den Mann derart in die Breddouille zu bringen, könnten wir natürlich nicht verantworten, auch wenn das Interview lesenwert ist. So entscheiden wir uns schweren Herzens gegen eine Publikation. Unverhofft üben wir nun also selbst die Praxis des Scheiterns.

IN KÜRZE

Toter auf Autobahnraststätte ist identifiziert

fbi. · Neben einem Wagen mit Berner Kontrollschildern wurde am Montagmittag auf der Autobahnraststätte Baltenswil Nord in Bussersdorf der Leichnam eines Mannes entdeckt. Es handelt sich um einen 18-jährigen Albaner, wie Ralph Hirt, Sprecher der Kantonspolizei Zürich, auf Anfrage sagt. Die Todesursache ist noch unklar. Die Abklärungen liefen noch, sagt Hirt. Rätselhaft ist noch etwas anderes: Spuren auf der Fahrerseite des schwarzen Kia weisen laut Angaben der Kantonspolizei darauf hin, dass der Wagen in eine Kollision involviert gewesen war – kurz bevor er an der Autobahnraststätte zum Stehen kam. Die Polizei sucht auch nach Personen, die Angaben zum Mann und zu den Beschädigungen am Auto machen können.

Mann klettert auf Baukran beim Zürcher Hauptbahnhof

fbi./fma. · Ein 34-jähriger Asylbewerber aus Libanon hat am frühen Dienstagmittag einen Grosseinsatz der Polizei und der Rettungskräfte beim Zürcher Hauptbahnhof ausgelöst. Der Mann ist laut Polizeiangaben kurz vor 14 Uhr auf einen Baukran geklettert. Die Rettungskräfte rückten mit einem Grosseinsatz aus. Verhandlungsspezialisten der Kantonspolizei konnten per Mobiltelefon mit dem Mann in Kontakt treten und ihn gegen 17 Uhr 25 dazu bewegen, vom Baukran herunterzusteigen. Die Stadtpolizei musste den Bahnhofquai für den gesamten Verkehr sperren.